

#1LF3RUF: Ethik zwischen Front- und Back-End?!

Rezension zu: Eike Gräf und Philipp Otto (Hg.): 3TH1CS. Die Ethik der digitalen Zeit. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2018, 264 S.

In der Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung ist 2018 als Band 10181 der 2017 schon von iRights.Media herausgegebene Sammelband zur *Ethik der digitalen Zeit* erschienen. Darin versammeln die Herausgeber Phillip Otto und Eike Gräf zwanzig Beiträge von 26 AutorInnen, um Dialoge über notwendige neue Regeln einer sich verändernden digitalen Welt anzustoßen. Ziel sei es, so ist zu lesen, mit den Aufsätzen und Interviews eine breite gesellschaftliche Diskussion zu initiieren und ethischen Überlegungen darin ihren Platz zu sichern: »Die Welt verändert sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit. Wo auch immer die Welt unser bestehendes Wertesystem herausfordert, ist die Disziplin der Ethik besonders wichtig, um uns in unseren Handlungen eine Orientierung zu bieten«. (S. 8f.) Der Herausforderung wird ein beachtliches Vorhaben gegenübergestellt: »Die Neuerfindung der Ethik ist unsere Aufgabe!«. (S. 6) Dabei sollen augenscheinlich zwei komplementäre Perspektiven eine Rolle spielen: Zum einen müsste für ethische Reflexionen tatsächlich die Welt in ihrer Wirklichkeit begriffen werden und entsprechend erscheint als ein Teilziel, Veränderungen im Zusammenspiel von Menschen, Gesellschaften und Technologien möglichst konkret nachzuzeichnen. Damit einhergehend müssten aber auch ethische Modelle und Argumente entwickelt werden, mit denen die Veränderungen bewertet werden können. Zu beiden Herangehensweisen finden sich in dem Band Beiträge, allerdings liegt der Schwerpunkt auf der Beschreibung digitaler Entwicklungen sowie daraus abgeleitet der Chancen und Risiken unserer digitalen Zeit. Wo den AutorInnen die Risiken sehr deutlich sind oder solche Risiken überwiegen, erfolgt regelmäßig ein Ruf nach Ethik, um Prozesse zu optimieren und Fehler auszubügeln. Im Folgenden werden die Stoßrichtungen einiger Beiträge dargestellt:

Der Informationsethiker Rafael Capurro (Stuttgart) stellt in seinen in Interviewform geäußerten Überlegungen die Frage »Was ist digitale Aufklärung?«. Dabei sieht er digitale Geräte oder Prozesse als per se neutral an: »Weder den Smartphones noch der Maschine-zu-Maschine-Kommunikation haften gute oder schlechte Eigenschaften an. Diese entstehen immer im sozialen und historischen Kontext, sind damit also Eigenschaften zweiter Ordnung«. (S. 15) Entsprechend betont Capurro die Bedeu-

tung kultureller Perspektiven bei der Bewertung von Veränderungen im Zuge der Digitalisierung. Er illustriert dies am Beispiel von Robotern, die in östlichen Kulturen in ihrer Geschichte konzeptionell »mit Spielzeug und Marionetten sowie mit einer anderen, vom Buddhismus geprägten Auffassung des Selbst« (S. 15) verbunden seien. Dass damit einfache Antworten nicht zu haben seien, ist die naheliegende Schlussfolgerung, und der Autor fordert den Austausch »der philosophischen Welt« mit Wirtschaft und Politik: »Die ethische Abwägung, ob eine Technologie wie die Robotik die individuelle und soziale Freiheit belastet oder entlastet, ist alles andere als trivial. Wir müssen tief denken«. (S. 16) Als einen Wink in dieser Richtung deckt Capurro Äquivokationen des Autonomiebegriffs auf, so wie dieser einerseits für autonome Fahrzeuge und andererseits für freie Entscheidungen Verwendung findet. Einige weitere Lichtblicke in die geforderte Tiefe des Denkens wären erfreulich gewesen. So aber führt der Beitrag kaum über ein kulturrelatives »Es geht auch anders« hinaus.

Wo Capurro das Digitale als eine Weise des In-der-Welt-Seins begreift, nutzt Luciano Floridi, Leiter des *Digital Ethics Lab* der University of Oxford, den Terminus »onlife«, um das gegenwärtige Leben als stets gemischt zwischen analog und digital, online und offline zu charakterisieren. Floridi beschreibt diesen Zustand mit einer interessanten Analogie: »Stellen Sie sich vor, jemand fragt, ob an der Stelle, an der ein Fluss ins Meer mündet, Süß- oder Salzwasser fließt. Dieser Mensch hat den besonderen Charakter dieses Ortes nicht begriffen. Unsere Informationsgesellschaft befindet sich an diesem Ort. Und unsere Technologien sind im perfekten Entwicklungsstadium, um sich diesen Ort zunutze zu machen, vergleichbar mit Mangroven in brackischem Wasser«. (S. 21) Dass ein als »onlife« charakterisiertes Leben (wessen Leben eigentlich genau?) folglich nur in bestimmten Nischen florieren kann, leuchtet ein. Warum aber die heutigen Technologien perfekt sein sollen, um in dieser Nische gut leben zu können oder was sonst soll es heißen, sich diesen Ort »zunutze« zu machen, müsste wohl begründet werden, statt es einfach zu konstatieren. So legitimiert Floridi unter der Hand vor allem aktuelle Technikentwicklungen. Konsequenterweise fordert er, den Technologien und der Infosphäre als Ganzem Respekt entgegenzubringen und jeden Angriff auf sie »als Manifestation des Bösen« (S. 27) zu betrachten. Dass mit diesem Plädoyer kritische Perspektiven eher verstellt als eröffnet werden, wird an keiner Stelle im Band hinterfragt. Leider bleiben auch alle weiteren Positionen wechsel- sowie herausgeberseitig unkommentiert und funktionieren deshalb als mehr oder weniger treffende Beschreibungen von Teilwirklichkeiten, aber kaum als Diskussionsbeiträge zu einer – als Ziel proklamierten – neuen Ethik.

Mit der Dreiecksbeziehung von Menschen, Robotern und Sex befasst sich Oliver Bendel, mit der Angst vor anthropomorphen Robotern Koert van Mensvoort, mit privaten Drohnen und den Aspekten, die ein regulatorischer Nutzungsrahmen umfassen müsste, David Hendry, mit automatisierten medizinischen Empfehlungen

Brent Mittelstadt. Wie ›moralische Algorithmen‹ im Bereich des autonomen Fahrens konzipiert werden stellt Ryan Jenkins dar und Stephan Petersen gibt gemeinsam mit Benedikt Plass-Fleßenkämper einen Überblick über die Bedeutung von Gewalt in Computerspielen der letzten Jahre. Als weitere Bereiche werden ›Killerroboter‹ (Jean Baptiste Jeangène Vilmer) und Roboter für die Altenpflege (Michael und Susan Leigh Anderson), betriebswirtschaftliche Datenethik (Gry Hasselbach und Pernille Tranberg), mögliche Methoden der Rechtsdurchsetzung mittels Blockchain-Verfahren (Karen Yeung), Entwicklungsszenarien für Energiesysteme (Rafaela Hilerbrand, Christine Milchram und Jens Schippl), das Internet als geschlechterhierarchischer Raum (Hu Yong) und Fake News als emotionale Schadsoftware (Caroline Sindors) angesprochen.

In allen Fällen wird konstatiert, dass durch die Digitalisierung die Expertise von EthikerInnen in neuer Dringlichkeit wichtig werde – allerdings ohne deutlich zu machen, worin dieses Expertenwissen konkret besteht und wie es auf die Digitalisierung als Dispositiv reflektierend Anwendung finden soll. Besonders deutlich wird diese Diskrepanz im Beitrag von Ryan Jenkins, der die »Notwendigkeit moralischer Algorithmen« postuliert. Für einen »Crash-Optimierungsalgorithmus« sieht er die Notwendigkeit »sorgfältig über die Gestaltung von autonomen Fahrzeugen nachzudenken«. Ethik oder Moral seien dann zweimal von Bedeutung: Einmal, um ein Nutzenkalkül zur Verfügung zu stellen, wie es im Utilitarismus entwickelt wurde, und Szenarien mit bestimmten Werten zu versehen – also als Rechtfertigungsinstanz eines methodischen Vorgehens.¹ Dann aber auch, um empirisches Wissen aus der Alltagswelt angemessen zu berücksichtigen und relevante Merkmale und Situationen zu benennen, in denen moralische Kenntnisse – und entsprechend moralische Algorithmen – notwendig sind.²

Eine ähnliche Rolle als *ancilla technologiae* wird der Ethik im Beitrag von Susan Leigh und Michael Anderson zugewiesen. Das Analysefeld umfasst in diesem Fall keine autonomen Fahrzeuge, sondern »Ethische (sic!) Roboter für die Altenpflege«. Diese sollen ein »allgemeines ethisches Prinzip« erlernen, um gut funktionieren zu können, also um beispielsweise zu entscheiden, wann sie ihre Akkus aufladen. Ethisch bedeutsam sei dies, weil davon ihre Verfügbarkeit für »wichtige Aufgaben« abhänge. (S. 91) Damit die Roboter das derart weit gefasste ›Prinzip‹ verinnerlichen können, sollten EthikerInnen Szenarien in der Form ethischer Dilemmata mitsamt

1 Vgl. S. 112: »Philosophen haben über solche Fragen nachgedacht und dabei komplexe Methoden entwickelt, wie die oben erwähnte erwartete Nutzenrechnung, die hier sehr hilfreich sein können. Es ist allgemein anerkannt, dass Ingenieure verpflichtet sind, zur Sicherung des öffentlichen Wohlergehens beizutragen. Bei der Ausübung dieser Pflicht sollen Fahrzeughersteller die Einsichten berücksichtigen, die Moralphilosophen anzubieten haben, bevor sie moralische Werte absichtlich oder unabsichtlich in ihre Entwürfe einbetten«.

2 Vgl. S. 108: »Eine gewisse Zeit abzuwarten, nachdem eine rote Ampel auf Grün umgeschaltet hat, ist moralisch wichtig: Sofort zu beschleunigen könnte das Risiko erhöhen, einen Unfall mit einem anderen Fahrzeug, das noch schnell bei Rot über die Kreuzung fährt, zu verursachen«.

richtiger Lösungen bereitstellen, so dass die Roboter Präferenzen für Entscheidungen ausbilden können.³ Modelliert werden diese letztlich als ein Prozess des mechanischen Abwägens, so dass für Ethik hier eine situativ aktuelle Begründung nicht als notwendig angesehen wird.⁴

Neben einer derart applikativen Sicht auf Ethik, die im Band vorherrschend ist, finden sich auch Positionen, die tentativ die Bedeutung einer Rückbindung digital-technischer Entwicklungen an gesamtgesellschaftliche Bedarfslagen hervorkehren. Im Beitrag des Europäischen Datenschutzbeauftragten Giovanni Butarelli wird in dieser Hinsicht ausgehend von der EU-Verordnung 2016/679 nachgezeichnet,⁵ wie Ethikkommissionen als Stakeholder in politischen Entscheidungsfindungsprozessen integriert werden. Bemerkenswert ist dabei die Umkehrung der Perspektive: Ethik wird hier gerade nicht als Produktionsfaktor betrachtet, sondern als ein Element der Selbstvergewisserung ins Feld geführt: »Ethik erlaubt es, über simple technische Antworten auf konkrete Fragen hinauszugehen, indem sie uns vom Alltagsgeschehen entrückt und befähigt, das Gemeinwohl selbstbestimmt und initiativ zu gestalten«. (S. 224) Dabei könnten sich Ethik und Recht gegenseitig ergänzen.⁶ Die Rücksicht auf ethische Überlegungen soll dabei über zwei Ansätze gesichert werden, einmal durch ethische Kodizes für Entwickler, Ingenieure und Unternehmen, und zum zweiten dadurch, dass »der menschliche Aspekt wieder ins Zentrum von Systemen gerückt werden [soll] mit dem Allgemeinwohl als Ziel«. (S. 225)

Technopolitische Bedingungen, beispielsweise einer allgemeinwohlorientierten Ressourcennutzung, analysiert auch Felix Stalder in seinem Beitrag. Er fordert einen Wechsel in der Entwicklung von Algorithmen weg von »neoliberalen« hin zu »kol-

-
- 3 Vgl. S. 95: »Zum Beispiel wird der Ethiker aufgefordert, ein Beispiel für ein ethisches Dilemma zu benennen, das bestimmte ethisch relevante Merkmale und Pflichten beinhaltet, in dem Handlung X richtig ist. Nun wird der Ethiker befragt, ob es ihm möglich wäre, ein Dilemma mit denselben Merkmalen und Pflichten zu nennen, in dem jedoch Handlung X falsch ist. Ist dies gegeben, dann gibt es verschiedene Möglichkeiten, um diesen Widerspruch zu lösen: Man könnte festlegen, dass die gleiche Handlung in beiden Situationen korrekt ist, oder dass in der einen Situation (jedoch nicht in der anderen) ein neues ethisch relevantes Merkmal und eine daraus resultierende Pflicht vorkommt, die für die unterschiedliche Bewertung verantwortlich ist. Noch eine weitere Erklärung könnte sein, dass die Anzahl der vorhandenen Merkmale unterschiedlich ist, was wiederum unterschiedliche Grade von Pflichterfüllung oder Pflichtverletzung nach sich zieht, die zu unterschiedlichen Einschätzungen der Handlungen führen.«
 - 4 Vgl. S. 98: »Der Grad der An- oder Abwesenheit von ethisch relevanten Merkmalen [...] muss nur in dem Maße erläutert werden, das notwendig ist, um Unterschiede in der Bewertung der betroffenen Handlungen wiederzugeben. *Mehr* oder *weniger* ist in der Regel ausreichend.«
 - 5 Dabei handelt es sich um die Verordnung zum Schutz natürlicher Personen bei der Verarbeitung personenbezogener Daten und zum freien Datenverkehr in der EU (DSGVO).
 - 6 Vgl. S. 225: »Ethik und Recht sollten nicht vermischt werden. Wie oben erläutert, wird die Betrachtung digitaler Ethik den Datenschutzbehörden dabei helfen, die Werte, welche die Datenschutzprinzipien untermauern, neu zu entdecken. Diese Werte werden den Datenschutzbehörden sicherlich dabei helfen, in dieser sich schnell verändernden digitalen Realität relevant zu bleiben, Datenschutzprinzipien zu erden und ihre manchmal technische Botschaft besser zu vermitteln.«

lektivistischen Codes, die das Bewusstsein von Kollektivität mit gemeinsamen Handlungsoptionen verbinden. Diesen demokratischen und egalisierenden Zugang hebt auch Kosta Grammatidis hervor, der im Internet ein Werkzeug sieht, »das eine Art von Weltbürgerschaft ermöglicht«. (S. 210) Dass hierbei ökonomische und politische Interessen das Ziel einer kosmopolitischen Gemeinschaft unterlaufen, wird allerdings nur kurz gestreift.⁷ Hier setzt Tom Chatfield an, mit einem lesenswerten Beitrag »Skinner-Boxen bis zur Singularität«, in welchem er das Design von Technik als »stark auf Vergnügungseffekte getrimmt« (S. 147) kritisiert. Die Orientierung an den Belohnungsprinzipien automatisierten Glücksspiels werde immer mehr zum angestrebten Geschäftsmodell, um Produkte (im Normalfall wohl Software) zur Gewohnheit zu machen. Vergnügungsorientiertes Design finde mittlerweile auch verstärkt im politisch-administrativen Bereich Anhänger, um mittels einer »Entscheidungsarchitektur« erwünschte Handlungen zu protegieren. Hierin eine gangbare politische Alternative zu »Überzeugungsarbeit und pluralistischem Dissens« zu sehen, weist Chatfield in aller Klarheit zurück.⁸

Wenn die Herausgeber in ihrer Einleitung konstatieren: »Wir müssen genau begreifen, womit wir es zu tun haben, bevor wir einen ethischen Standpunkt zu einer bestimmten Frage entwickeln können« (S. 9), dann ist dem ohne Zweifel zuzustimmen. Und hierbei kann das Buch auch – quasi wie eine Demo-Version vertretbarer Sichtweisen – erste Einblicke ermöglichen, um Entscheidungen anzubieten, welche gedanklichen Pfade man nach der Lektüre weiterverfolgen möchte. Ethisches Denken aber wird in diesem Band mehr als »Disziplin« beschworen, zitiert oder angerufen, denn konkret durchgeführt. Man darf in diesem Zusammenhang anmerken, dass auch nur etwa ein Drittel der AutorInnen tatsächlich einen philosophischen Hintergrund hat. Entsprechend gehen, wie die Herausgeber zu Recht betonen, mit den verschiedenen Backgrounds und Ansichten der ExpertInnen auch unterschiedliche Denkweisen und Schreibstile einher – so dass einige Beiträge deutlicher »ethische« Argumentationsformen nutzen als andere. Einen Benchmark ethischer Reflexion des digitalen Heute kann der Band nicht aufweisen, die Positionen bleiben disjunkt. Bemerkenswert ist die Diskrepanz zwischen der Invokation einer neuen Ethik und damit verbundener Hoffnungen und dem eher einführenden und herkömmlichen Charakter vieler Beiträge. Auch ohne deutliches Programm und klare Systematik wären

7 Vgl. S. 211: »Wir hatten die Möglichkeit, Teilen Chinas den Zugang zum Internet zu ermöglichen. Bedingung war, dass dieses Internet zensiert wird. Das brachte uns in ein ethisches Dilemma. Denn was ist besser: kein Internet oder ein zensiertes Internet. [...] [W]enn man diese Frage zehn Leuten stellen würde, bekäme man sicher zehn unterschiedliche Antworten«.

8 Vgl. S. 150: »In diesem Weltbild stellen Laienentscheidungen eine Bedrohung dar, die es weitgehend zu minimieren gilt. Nur den Experten werden echte Entscheidungen zugetraut, während der Rest ungefähr genauso viel Entscheidungsspielraum behält, wie Casinogäste, die in Las Vegas Spielautomaten mit Münzen füttern. Anders gesagt: Die einzige, bewusste Wahl, die man in diesem System noch treffen kann, besteht darin, das angebotene Gesamtpaket vollständig anzunehmen oder abzulehnen«.

als Klammer mehr als nur einige Bemerkungen zur Plausibilität der Beschreibungen und zu deren Verhältnissen untereinander nötig, um dem Anspruch einer Ethik der digitalen Zeit gerecht zu werden. Gleichwohl: Mehrfach werden starke Thesen formuliert, die mitunter direkten Widerspruch provozieren, wodurch das Buch als Diskussionskatalysator wirken kann. In diesem Sinn lässt es sich denn auch mit Gewinn lesen: als Versammlung relevanter Problemfelder, die weiteres Nachdenken und kritisches Hinterfragen – wohl auch: dringend – notwendig machen.